

Heimatgaue.

Zeitschrift für oberösterreichische Geschichte,
Landes- und Volkskunde.

Herausgegeben

von

Dr. Adalbert Depiny.

5. Jahrgang 1924.



Linz.

Verlag von R. Pirngruber.

1924.



Inhalt

Dr. Georg Kyrle, Urgeschichtliche Funde aus dem politischen Bezirke Schärding	3
Dr. Edmund Baumgartinger, Die Herrschaft Scharnstein bis zum Jahre 1625	16, 81, 185, 269
Dr. Adalbert Depiny, Zuroberösterreichischen Landgerichtsordnung 1675	97
Rupert Raab, Das Ischler Weihnachtsspiel	165
Regierungsrat Hans Commen da, Die Bevölkerungsbewegung in Österreich, insbesondere Oberösterreich 1824—1923	209
Dr. Karl Weiß, Leopold von Buch	105, 216, 283

Bausteine zur Heimatkunde.

† Dr. Laurenz Pröll, Haslach	30, 121, 237
Alfred Walcher-Moltke, Ein bunt glasiertes Hafnergeschirr aus dem Mühlviertel	47
Anna Anreiter, Die Arbeit unserer Waldbauern (Murach)	51
Fr. Neuner, Der Kranzltanz	52
M. Lindenthaler — A. Depiny, Totenbretter	53
J. Kollnberger, Eine Teufelsfage aus Zell an der Pram	53
M. Lindenthaler, Sagen aus dem Mondseeland	54, 153
G. Grill, Das Marktgericht in Münzbach	138
R. Klier, Eine Bärenjagd	141
Franz Prillinger, Eine Laakirchner Bauernhochzeit in alter Zeit	144
Dr. A. Depiny, Zu den Hochzeitsgebräuchen aus Laakirchen	152
J. Berlinger, Das Freihaus in Timellam	216, 317
Karl Lustensteiner, Die Grabstätte Josef Mohrs	258
Dr. E. Frieß, Anton Bruckner und Friedrich Schifflner	260
Dr. A. Depiny, Abraham und Isaac	260
Albert Binna, Sagen aus dem Bezirke Wels	262
J. Schamberger, Sagen aus Neutkirchen am Walde	263
M. Lindenthaler, Bräuche beim Aufstellen eines Dachstuhles im Mondseeland	263
Lorenz Hirsch, Sagen aus dem Bezirke Freistadt	299

Franz Neuner, Das Wohnhaus im alten Bauernhof des unteren Mühlviertels	315
Ing. Ernst Newellowsky, Zwei Erinnerungen aus Tirol an die oberösterreichische Schifffahrt	317

Kleine Mitteilungen.

Bruno Troll-Obergfell, Raubzeug, Landwirtschaft und Jagd	62
Dr. Gustav Jungbauer, Das Böhmerwaldmuseum in Oberplan	158
Dr. A. Depiny, Alte Spiele	160

Heimatsbewegung in den Gauen.

Fl. Gmainer, Heimatausstellung in Freistadt	71
---	----

Bücherbesprechungen.

Neuere oberösterreichische Mundartdichtung (Dr. A. Webinger)	75
M. Sainisch, Die Landflucht (H. Commenda)	162
Dr. E. R. Blumml, Aus Mozarts Freundes- und Familienkreis (Dr. Depiny)	163
Morton-Scherzer, Von der Natur erlaucht (Dr. Depiny)	164
Friedrich Nagel, Ueber Naturschilderung (Dr. Depiny)	265
Dr. Friedrich Morton, Vergehen und Werden (Dr. Th. Kerschner)	265
Othenio Abel, Die vorweltlichen Tiere in Märchen, Sage und Volksaberglaube (Dr. Depiny)	266
Friedrich Schön, Geschichte der deutschen Mundartdichtung (Dr. A. Webinger)	266
P. Martin Riesenhuber, Die kirchliche Barockkunst in Oesterreich (Dr. Depiny)	267
Wilhelm Pöfeler, Niedersachsen (Dr. Depiny)	268
Bruckner-Literatur (Dr. E. Preiß)	323
E. Brochhausen, Oesterreich in Wort und Bild (Dr. Straßmayr)	325
E. Hoffmann-Krayer, Volkskundliche Bibliographie für das Jahr 1920 (Dr. Depiny)	326
Mogl-Frels, Volkskunde (Dr. Depiny)	326
Weigert, Religiöse Volkskunde (Dr. Depiny)	326

Gemeinde (Hosner?). Mit Verwendung einer Anzahl von Holzkugeln wurde die Beschönerung in Szene gesetzt und gelang sie, war eine große Summe Geldes aus dem Reiche der Hölle gesichert. Der beabsichtigte Zweck aber wurde nicht erreicht. Im Augenblicke der hl. Wandlung, die der Priester ohne Anstand vollzog, erhob sich auf einmal ein Getöse, ein Lärmen und Krachen, daß alle Kirchenbesucher glaubten, der jüngste Tag sei schon gekommen, und das Gotteshaus müsse in Trümmer sinken; das Anschlägen, Krachen und Rettegeklirr im Glockenhaufe an die innere Kirchentüre steigerte die Angst derart, daß nach Schluß der hl. Handlung kein Mensch den Anfang machen wollte, das Gotteshaus zu verlassen und erst nach langem Zögern wälzte sich die Menge in wirrem Durcheinander, wobei eines das andere umschlungen hielt, ins Freie. Lange Jahre konnte man an der Lüre, wie am Mauerwerk, die Spuren sehen, welche mächtige Krallen zurückgelassen. Der dortige Bader Bemberger (Vater des am 5. August 1896 dortselbst gestorbenen Arztes Ferdinand L.) soll in den allgemeinen Wirrwarr eingegriffen und an dem glücklichen Ausgang ein Hauptverdienst gehabt haben. Von dem Schneider aber erzählt die Ueberlieferung, daß er von dieser Stunde an ein recht einsilbiger Mensch geworden sei, der es sorgfältig vermied, von dieser Angelegenheit zu sprechen. Einem gewissen Anblinger, Knecht beim Wiesinger in Wiesing dortiger Pfarre, soll er auf Befragen einmal die schnippsche Antwort gegeben haben: „Mein Bub, da bist du viel zu dumm“; dann ließ er ihn stehen und ging davon.

Mein sel. Vater (1825—1908) hat mir oft diese Geschichte erzählt, mit dem Bemerkten, daß er sich an die Beteiligten noch recht gut erinnern könne.

J. Kollnberger
(Einz).

Sagen aus dem Mondseeland.

I. Ortsagen.

1. Die Entstehung des Mondsees.

Der Mondsee füllt mit seiner grünen Flut den tiefen Grund aus, der sich vom Nordufer gegen den Schafberg zu in den Kalkboden hineinsetzt. Dieser Seegrund steigt jedoch im ersten Drittel zu bedeutender Höhe an, um plötzlich wieder

in eine Tiefe von vierzig Metern hinabzufallen.

Diese Erhebung liegt am Kreuzungspunkte der Linien Westertal am Gugelhupfberge bis zur Spitze des goldenen Kreuzes am Hülbergkirchlein einerseits und vom Hause des Leidingerfischers bis zu den Kirchtürmen von St. Lorenz anderseits. Hier sieht man, besonders im Frühjahr und im Herbst, wenn infolge der niedrigen Temperatur das Wasser die nötige Klarheit besitzt, der Sage nach, die Zinnen einer Burg und die Spitze eines Kirchturms herausleuchten. Den Hügel nennen die Fischer heute noch den Leidingerhügel.

Vor uralten Zeiten soll auf diesem Hügel eine Burg gestanden sein, um die sich die fruchtbarsten Felder und Wiesen ausbreiteten. Angelockt durch die Milde und Güte des Burgherrn haben sich nun bald Leute um den Hügel angesiedelt und eine Kirche zu Ehren der Gottesmutter erbaut. Der letzte Besitzer dieses Schlosses zeigte sich aber seiner Ahnen nicht mehr würdig und trieb arges Räuberumwesen.

Darum sollte ihn die Gerechtigkeit Gottes ertölen. Eines Nachts erschien die heilige Jungfrau dem Priester des Ortes und ließ durch ihn die Bewohner aufsuchen, den Platz zu verlassen. Und so geschah es auch.

Als die Leute mit ihren Habseligkeiten fortzogen und sich da ansiedelten, wo jetzt der Markt Mondsee liegt, lachte der Ritter über ihr tolles Beginnen und verbrachte mit seinen Trinkgefellen den ganzen Tag bis in die Nacht hinein. Gegen Morgen zog ein schweres Gewitter am Westhimmel auf und blieb über der Burg stehen. Gewaltige Donnerschläge durchtobten das reizend gelegene Tal, zündende Blitze fuhren praelend aus den Wolken und schlugen in die Burg ein. Bald sank diese unter und das ganze Tal füllte sich mit Wasser, das aus des Himmels Schleusen kam und auch sonst überall aus unterirdischen Spalten herborquoll. Ritter und Zechgenossen waren in den Fluten umgekommen, die Burg und die Kirche mit den ehemaligen Wohnstätten, Felder und Fluren waren verschwunden. Das große Gewässer aber, das nun die Gegend ausfüllte, erhielt seiner mondförmigen Gestalt wegen den Namen Mondsee.

Ein Fischer, der noch vor fünfzig Jahren lebte, sah wiederholt die Zinnen der versunkenen Burg und die Spitze

des Kirchturmes aus den klaren Wogen heraufblicken und glaubte, auch die joh-
lenden Stimmen der wilden Secher ver-
nommen zu haben.

2. Gründung des Klosters Mondsee.

Am Nordwestufer des Mondsees, dieses schönen, bergumschlossenen Was-
serbeckens, gründete der Agilulfinger,
Herzog Utlo II. von Bayern, der mit
Karl Martells Tochter Hiltrude vermählt
war, auf den Trümmern einer Römer-
kolonie im Jahre 739 die Benediktiner-
abtei Mondsee.

Eine Sage hierüber erzählt uns,
daß Utlo mit seiner Gemahlin und
einem großen Gefolge in dieser Gegend
zur Jagd austritt. Weil es Nacht wur-
de und er sich verirrt hatte, gewahrte
er die ungeheure Wasserfläche nicht, und
wäre auf seinem weiteren Ritt zwischen
dem heutigen Plomberg und Scharfling
von den Felsen gestürzt. Da trat plöz-
lich der Mond aus den Wolken und
rettete ihn und die Seinen aus der Ge-
fahr. Von nun an gab er dem Ge-
wässer den Namen Mondsee und be-
schloß zum Danke für seine Lebensret-
tung ein Kloster zu gründen, das 748
von zwanzig Mönchen aus Monte Cas-
sino bezogen wurde.

Im Schulgebäude zu Mondsee be-
findet sich ein großes Wandbild, das
obige Sage versinnbildet und noch von
Mönchshand herrührt.

3. Maria Hilf bei Mondsee.

An der Ostseite von Mondsee er-
hebt sich ein mäßiger Hügel, der in frü-
heren Zeiten „Pfaffenberg“ oder „Kirch-
bühel“ hieß. Auf dessen Höhe steht
neben einer uralten Linde, vielleicht an
Stelle eines römischen Wartturmes, ein
freundliches Kirchlein, welches Abt Ar-
mand Böhl 1706 aus der zu Anfang
des 15. Jahrhunderts erbauten Ulrichs-
kapelle zu einer Kirche erweiterte und
mit einem wunderthätigen Marienbilde
schmückte.

Ueber die Auffindung dieses Gna-
denbildes erzählt uns eine Sage. Im
Hause des Baders Franz Böhl, am Fuße
des Hügels gelegen, sah das achtjährige
Töchterlein desselben am Grunde des
Hausbrunnens ein Marienbild. Das
Kind machte hievon seinen Eltern Mit-
theilung, diese aber konnten von einem
Bilde nichts sehen, während das Mäd-
chen, nachdem es wieder in die Tiefe
des Brunnens blickte, bestimmt behaup-

tete, das Bild ganz deutlich wahrzuneh-
men. Auf das hin ging man mit Hilfe
mehrerer Arbeiter daran, der Behaup-
tung der Baderstochter auf den Grund
zu gehen und wirklich zog man zum
Erstaunen aller ein ganz trockenes und
herrlich glänzendes Muttergottesbild aus
dem Brunnen herauf. Es wurde nun
in das Haus getragen und daselbst in
einem Zimmer aufbewahrt. Doch trer
beschreibt die Verwunderung, als des
andern Tags das Bild aus der Woh-
nung verschwunden und in der Ulrichs-
kapelle am Berge vorgefunden wurde.
Man brachte es wieder in die Behau-
sung des Baders, wo es im ursprüng-
lichen Zimmer versperrt aufbewahrt
wurde. Doch siehe! Wieder verschwand
es, um in der genannten Kapelle zu
nicht geringem Erstaunen aufzutau-
chen. Der seltsame Vorgang wurde dem Abte
des Klosters Mondsee gemeldet, worauf
das Bild in die Abtei-Kapelle über-
tragen wurde, um dann endlich 1706
in dem „Maria Hilf“-Kirchlein seine
Aufstellung zu finden, wo es seither
von vielen Gläubigen verehrt wird. Im
Vorraume des Gnadenkirchleins, der mit
einem schönen schmiedeeisernen Gitter
abgeschlossen ist, hängt in der Menge
der Votivbilder ein Oelgemälde in dunk-
lem Rahmen, das den Stifter des Ma-
rienbildnisses als Arzt in vornehmer
Kleidung vorstellt, wie er mittels einer
Pinzette einen Nagel aus einem Toten-
kopfe herauszieht. Der Sage nach soll
eine Bäuerin ihren im Schlaf befind-
lichen Mann durch Einschlagen eines
Nagels in den Kopf getödet haben.

Das Bild trägt am unteren Rande
die Inschrift: Franz Böhl, Bader zu
Mondsee, Stifter des gnadenbildes Ma-
ria Hilf und in der rechtsseitigen Bild-
fläche: AE. S. 37. 1678.

4. Wallfahrt der Untersberg- männlein nach Mariahilf.

Das reizend gelegene Kirchlein
„Maria Hilf“ wird alljährlich von vie-
len Wallfahrern aus der nahen und fer-
nen Umgebung, dann aber auch aus dem
Innviertel, aus Salzburg und Bayern
besucht.

Einmal im Jahre, und zwar zur
Frühjahrszeit, kommen auch die
zwerghaften Untersbergmännlein, die im
Marmorschlosse Karls des Großen hau-
sen und daselbst die unermeßlichen Schät-
ze betrachten, nach diesem Gotteshause.
Dauilos irallen sie spät abends durch
den stillen Ort, paarweise in langen

Reihen, und erst am Fuße des Berges zünden sie ihre Lichter an. Viele von ihnen tragen Fackeln, andere kleine Grubenlichter und wieder einige winzige Kerzlein in allen Farben und Formen. So ziehen sie singend und betend im Gnadenkirchlein ein und legen ihre Opfergaben hin: Goldplättchen und kostbares Karfunkelgestein.

Niemand hört sie und niemand stört sie in ihrer Andacht, da sie ja sonst nie mehr erscheinen würden. Nur die Fischer am klaren Bergsee, die ihre Netze auswerfen, hören vom hellerleuchteten Kirchlein auf der Bergeshöh' den Gesang der Zwerge, die dort oben ihren nächtlichen Gottesdienst halten. Um Mitternacht aber erlöschet der Lichter heller Schein und heilige Ruhe ergießt sich wieder über Berg und Thal.

5. Die verborgenen Schätze.

Vom Hüßberg herab führt der Sage nach ein unterirdischer Gang zu den Klostergebäuden in Mondsee.

Es war zur Zeit des Bauernaufstandes. Da die Salzburger Rebellen im Anrücken waren und schon bald vor den Thoren der Abtei standen, trachtete der treubesorgte Prälat des Stiftes, die Klosterschätze, die herrliche Goldmonstranze mit den Juwelen, die wertvollen alten Kelche, die schweren massiven Silberleuchter und das kostbare Tafelgeräthe des Hauses in Sicherheit zu bringen und verbarg sie in einem kleinen, dunklen, ungekannten Gelasse dieses Ganges. Nur ein alter, ehrwürdiger Mithruber wußte um die Rettungstat, doch starb er einige Wochen darauf und nahm das Geheimnis mit in die Gruft hinab.

Dem Arbeiter, der dieses Gemach vermauern mußte, wurden beim Hin- und Rückwege die Augen verbunden, um ja nicht die geringste Veranlassung zu einem etwaigen Verrate zu bieten. Auch der Abt beendete wenige Jahre darauf sein Erdenbafeln, ohne jemandem eine Mitteilung über die Bergung und den Ort der Aufbewahrung der Klosterschätze gemacht zu haben, und so konnten bis heute die Kostbarkeiten und Kleinodien noch nicht behoben werden, weil der unterirdische Gang verfallen und das Gemach unauffindbar ist.

6. Das Geisterzimmer.

Zwischen dem nördlichen Turme der Mondseer Kirche und dem Hauptgebäude des Schlosses war zu Klosters Zeiten die Benediktinische Kapelle, mit der alten Mönchs-

gruft. Heute dient dieser Raum als Aufbewahrungsort für Feuerwehrgestelle. Oberhalb dieser ehemaligen Grustkapelle befindet sich ein Zimmer, von dem ein Fenster auf den Marschall Wrede-Platz, das andere in den düsteren Vorraum zum Kirchenchore führt. Dieses Zimmer heißt das Geisterzimmer, weil es darin spukt und rumort.

Ein früherer Schlossherr wollte nun diesem Gerüchte auf den Grund gehen und beschloß, sich selbst zu überzeugen und eine Nacht darin zuzubringen. Das geschah. Raum aber war er daselbst zur Ruhe gegangen, da entstand ein Höllenlärm. Der Tisch wurde gerückt, die Sessel schlugen aneinander und Fenster und Gläser klirrten. Nun wurde ihm doch anders zu Mute und er wollte sich Licht machen. Aber in diesem Augenblicke wurde der Leuchter hinabgeschlagen und es ging noch lärmender und toller her als zuvor, so daß ihn jetzt eine schwere Angst überkam. Endlich faßte er neuen Mut, sprang aus seinem Bette, das in allen Fugen krachte, und verließ, die Thür hinter sich zuschlagend, gegen Mitternacht den unheimlichen Raum, um ihn nie wieder zu betreten.

Das Zimmer blieb seit dieser Zeit unbewohnt und vereinsamt und dient heute als Aufbewahrungsort für alte Folianten und Faszikel aus den Archiven von Mondsee und Wilbened.

7. Das wilde Gjaib.

In den Rauhnächten stürmte über die Landauer Point von den Felbern des Hospitiels, eines großen Meierhofes am Walbe, her das wilde Gjaib. Voran kam eine Meute vieräugiger Hunde, dann die klagenden Seelchen der ungetauften Kinder und der Schwarm der wilden Reiter, von denen ein Teil auf schwarzen Böden ritt. So ging es mit Geschrei und Peitschenknallen durch die stillen Gassen des Marktes. Alles erschraf. Die Leute flüchteten sich angsterfüllt in die Häuser, denn jeder, der am Wege angetroffen wurde, mußte mit. Nur über diejenigen, die sich platt auf die Erde warfen und einen Rosenkranz oder ein geweihtes Amulet bei sich trugen, stürmte der wirbelnde Haufe hinweg.

Zuletzt machte der tolle Spuk am Kirchenplatze vor dem schweren Eichentore der Abtei halt. Erst als der Abt mit seinem goldenen Brustkreuze abwehrend und segnend zugleich die Rechte erhob, zerstob die lärmende Geisterchar.

8. Die Krebsentränker.

Die Mondseer galten von jeher als kluge Leute. Nur in einem Falle hat, wie die Sage erzählt, ihr freier Blick nicht standgehalten.

Es war vor langer, langer Zeit, da fanden einige Bürger auf einem Spaziergange ein gar merkwürdiges Tier, das sie früher nie gesehen hatten, es war ein Krebs. Sie blieben stehen und betrachteten dasselbe durch eine geraume Zeit. Der weiseste unter ihnen glaubte nun, es sei ein ganz besonderer Vogel, worauf ihm die übrigen zustimmten. Sie nahmen das Tier hierauf höchst behutsam mit sich und sperrten den vermeintlichen Vogel in ein geräumiges Vogelbauer, in der sicheren Erwartung, daß er nun auch bald schön singen werde. Doch sie täuschten sich, und als nach tagelangem Warten der seltsame Vogel seine Stimme noch immer nicht hören ließ, beschloßen sie in ihrem Aerger, sich an dem Tiere zu rächen.

Nach längerer Beratung kamen sie auf den Gedanken, den Vogel zu töten, und zwar, ihn zu ertränken. Gesagt, getan. Sie zogen wieder mitkommen aus und warfen den zappelnden Krebs in den See. Dieser fühlte sich nun in seinem Elemente wohl und freute sich des Lebens auf dem feuchten Sandboden des Ufers. Den Mondseern aber blieb seit jener Zeit der Name: „Krebsentränker“.

II. Bergjagen.

1. Das Nixloch.

Von der Fuschlerseite dehnt sich quer durch die Drachenwand bis zur sogenannten Roitbauern Bahn in St. Lorenz eine mächtige Höhle aus: Das Nixloch.

Dort haufen fröhliche Nixen als Wächterinnen des großen Bergschazes. In einer herrlichen Sommernacht, als eben der Vollmond aufgegangen war, kam ein junger Jäger, der sich auf seinem Wirschgang verspätet hatte, an den Eibensee. Da sah er zu seinem Erstaunen, wie sich die Nixen im klaren Gewässer des Bergsees badeten. Ganz betroffen blieb er stehen und betrauerte die Schönheit dieses Bildes. Nun flatterten zwei kleine, schwarzköpfige Wildenten auf und fielen wieder schnatternd im Röhrich ein. Das war für die Nixlein das Zeichen des Aufbruchs. Es ging bereits gegen Mitternacht. Schnell huschten sie ans Ufer, umhüllten ihre

zarten Glieder mit duftigen Kleidern, tranden um die flatternden Haare golddurchwirkte Schleier und eilten dem Eingange ihrer Höhle zu.

Der Jäger folgte den Jungfrauen und kam tief in die Höhle hinein. Da rieselte von der glitzernden Decke Sand in solcher Menge und Schwere, daß er ein weiteres Vordringen aufgeben und den Rückweg antreten mußte. Aus der Tiefe der hellerleuchteten Höhle aber hörte er das Singen, Richern und Lachen der Elfen.

Im Freien angekommen, reinigte er Kleider, Jägerhut und Gewehr säuberlich vom Sande und trat den Heimweg in seine Jagdhütte an. Am nächsten Morgen aber fand er im Gensbart seines Hutes noch einige Sandkörner, es war lauterer Gold. Gerne hätte er nun wieder die Höhle aufgesucht, doch er konnte trotz aller Ortskenntnis den Felsenspalt, der ihn in den Zauberpalaß der Elfen geführt hätte, nicht mehr finden.

2. Das Drachenloch.

Das idyllisch gelegene Plomberg mit seiner herrlichen Linde hat eine unergleichlich schöne Lage. Zur rechten Seite steigt die steile, kahle Felsentrwand des Drachensteins empor und zu dessen Füßen breitet sich der kühle Bergwald aus. Wildromantisch baut sich hier eine großartige Szenerie vor unseren Augen auf. Hoch oben an der Drachenwand erblickt man das sogenannte Drachenloch, eine Oeffnung in der Felswand, die von unten klein aussieht, in Wirklichkeit aber so groß ist, daß eine mächtige Lanne in denselben Platz findet. Die Sage erzählt uns, daß der Teufel mit einer Pfarrerköchin, welche in einer benachbarten Mühle Freitags an einer verbotenen Tanzunterhaltung teilnahm, — nach einer Variante aber mit einer bösen Burgfrau vom Attersee — über die Drachenwand fliegen wollte, an derselben jedoch angerannt sei und dieses Loch dann ausgerissen habe. Seit dieser Zeit nennt man den merkwürdig geformten Felskegel den Drachenstein, und die Mühle, in welcher der sündhafte Tanz stattfand, hat den Namen „Teufelmühle“ erhalten. An der linken Felswand aber stehen zwei Steingebilde, menschlichen Köpfen nicht unähnlich, das eine der Satan, das andere die Köchin oder die böse Burgfrau. Uns will hingegen die Deutung eines schlichten Holzarbeiters, daß diese zwei Gestalten, die man auf einer Fahrt mit dem Dampf-

Schiffe besonders gut wahrnehmen kann, die Köpfe der Madonna mit dem Jesuskinde vorstellen, besser gefallen.

Ein ganz wunderbares Naturschauspiel sieht man hier in den ersten Tagen im April und Oktober, wenn die Sonne gegen drei Uhr nachmittags durch das Loch des Drachensteins späht. Da brennt ein glanzvoller Demant aus dem dunklen Gestein und die Sonnenstrahlen zerstreuen sich, in die Regenbogenfarben zerplittert, in Bündeln auf die Bergschatten und auf den See. Die darüberstehenden Wölkchen erglänzen dann rot, blau, gelb und grün in den lebhaftesten Farben. Auf der Tanne aber sieht man, grell erleuchtet, noch immer die flatternden Kleiderreste der vom Bösen geholten Frau.

3. Die Sage von der Drachenvand.

Marie, die schönste Dirn am Mondsee, war einmal ein gar zu stolzes Mädel, ein hochmütiges Ding, das nicht nur auf seinen Reichtum, der ihm früher oder später zuteil werden mußte, auf den prächtigen Hof, den es bewohnte, sondern auch auf seine Schönheit stolz war. Hätte sie die Burschen so nach der Reihe abgewiesen, es wäre ja gut und recht gewesen. Aber die Hochmütige hielt jeden einzelnen der närrischen Burschen wie an einem unsichtbaren Schnürchen fest und ließ ihn baumeln und zappeln in den Lüften nach Hergenslust. Jeder glaubte und meinte, daß er der Rechte und Richtige und heimlich Auserwählte sei, und daß die schlaue Marie nur aus Schonung gegenüber den anderen ihre Neigung nicht offen ausspreche.

Da war ein blutarmer Teufel, der Holzer Toni von Scharfling drüben, ein sehr armer Wicht, doch der kernhafteste, strammste Bursche gar manche Stunde aufwärts und abwärts längs des Mondsees. Wenn er des Sonntags herüberkam, da war nicht bald einer schmucker und herrlicher als der Toni und es spitzten auch wirklich alle Dirndl auf ihn, wenn er so in seiner properen Alpenacht einherzog.

Auch ihm hatte der Kuckuck es eingegeben, oder wohl gar der Böse selber, daß es lust die Marie sein müsse, der sein Herz gehöre. Manchen Streit hatte er heimlicher Weise mit den reichen Bauersjöhnen auszufechten deshalb, weil sie ihn seiner Armut wegen hänselten und meinten, die Marie habe es für-

wahr nicht nötig, einen so „schweren“ Burschen gar von Scharfling herzuholen. Vielleicht hat er dem Mädel aber doch so recht ins Auge gestochen; denn manchmal trieb sie es gerade, als sei sie dem Toni wirklich und rechtschaffen gut. Zeigte sich Marie dem Burschen lieb und freundlich, dann wäre er für sie durchs Feuer gegangen, hätte sie es nur erst verlangt.

Und so war denn in der Zeit, in der auf den steilen, steinigen Höhen die ersten Alpenblumen, die blutrot gesprenkelten Steindröschchen hervorgucken, seine Narretei reif geworden. So eigentlich hat man freilich nie das Rechte darüber erfahren, der Toni hat ja vorher zu niemandem auch nur eine Silbe erwähnt und nachher auch nicht. Nur so viel ist gewiß, daß er dem Dirndl einmal so recht an den Leib gegangen ist mit der ernstlichen Frage, was er denn eigentlich zu hoffen habe von ihrer Liebe. Und da soll die Hoffärtige und Stolze ihm mit hellem Aufschlagen zugerufen haben, als sie von außen saßen vor dem Hofwirthshaus, wo sich drüben, weit drüben über dem See das weißgraue Felsengestein der Drachenvand in die Lüfte hob: „Du, Toni, so wenig als die Steindröserln dort auf dem Drachenstein für mich blühen und sprossen, so wenig bin ich da gewachsen für den Holzer Toni in Scharfling. Wenn die Drachensteinrosen da drüben von der hohen Wand einmal zu mir kommen nach dem Hofwirthshaus, dann kriegst du auch meine Hand, so wahr Gott im Himmel oben ist! . . .“

Da leuchtete es auf in den dunklen Augen des Burschen, seine Brust wogte, stürmisch ergriff er des Mädchens Rechte und mit einem Blick, in dem all sein Wollen und Können lag, antwortete er ihr mit zitternder Stimme: „So denk' an deine Worte, Marie! Gott soll mir helfen!“

Und damit war er fort — auf immer . . .

Andern Tags war Sonntag.

In aller Frühe läuteten schon die Kirchenglocken und die festlichen Klänge zogen hinaus über die Fluren und über die Wellen der goldig schimmernden blaugrünen Wasser und brachen sich drüben an der hohen, hohen Wand des Drachensteins. Von überall her zogen die Landleute zum Gottesdienste. Da sah einer plötzlich drüben, hoch oben in den weißgrauen, hellglänzenden Rissen

des Berges ein schwarzes Gewürm krabbeln und schleichen, und neugierig, was es sei, blieb er stehen und strengte sein Auge an, um zu erkennen, was es dort gebe. Ein zweiter und dritter, der des Weges einherkam, gesellte sich zu jenem, ein vierter und fünfter wohl auch, und alle blickten starr und unverwandt hin nach dem dunklen Punkte auf der Drachenwand. Das Häuflein Neugieriger ward immer größer und größer, es zählte wohl schon an die hundert Menschen, denn alsbald war die Kunde ins Dörfchen gedrungen, daß ein Mann an der steilen, grausen Steinwand immer höher und höher emporstiege. Nun war auch die Hofwirts-Marie bei der Menge erschienen und die hatte ein so scharfes Auge, daß sie den Mann dort drüben auch erkannte und sogar beim Namen zu nennen vermochte. Sie erzählte es wohl auch ganz offen und frei, daß er Steinröserln suche für sie zum Brautbüschchen

Anbeschreiblich aber bleibt die Szene, die sich nun abspielte. Nur einem glücklichen Zufalle verdankte das Mädel ihr Leben. Allen Burschen waren mit einemmale jetzt die Augen aufgegangen und sie wollten das Unglück des armen Toni, Mariens Opfer, rächen, diesen aber selbst noch retten, wenn es anginge. Röhne wurden eiligst losgebunden, aus Büchsen und Pistolen wurden Schüsse abgefeuert, um den Unglücklichen auf den Arm, auf das Deuten und Warnen aufmerksam zu machen, daß er sein Aufwärtsklimmen beende und daß man ihm rettend zu Hilfe kommen werde, von der leichter zu erklimmenden Hinterwand her.

Drüben summten die Kirchenglocken, die Frauen lagen auf den Knien hier am Gestade und beteten zum Himmel, andere fluchten mit den Männern um die Wette über die hochmütige Dirn und über den liebestollen Burschen.

Ein leichtes Wölkchen flog jetzt drüben an der Wand hin; den Toni konnte man nicht ersehen. Jede Sekunde ward den Harrenden zur Todespein.

Verflogen war nun der Wollenschleier, aber mit ihm war auch der lebende, schwarze Punkt dahin . . .

Erst Wochen später ward die zerschmetterte Leiche des Burschen, die in der Finken krampfhaft ein Büschchen blutroter Steinröserln trug, in einer Bergschlucht aufgefunden . . .

Manches Jahr hernach noch eilte im schneeweißen Brautgewande, den Kranz

auf dem Haupte, Marie am Gestade umher, den Geliebten erwartend, bis sie eines Tages die Fluten des Sees, in den sie gestürzt war, ans Ufer schwemmten. . . .

4. Die betende Jungfrau.

Auf der Breitseite der Drachenwand sieht man von Mondsee aus die Gestalt einer betenden Jungfrau, die mit ihrem Antlitz auf einem Gebetbuche ruht. Ihr reiches Haar ist in einen gütchischen Knoten gewunden.

Margarete, die Tochter des Vogtes von Wartenfels, war als das schönste und tugendhafteste Fräulein in der treten Umgebung bekannt. Um sie freite ein mächtiger und reicher, aber gewaltätiger und gefürchteter Ritter aus der Nachbarschaft, während sie im Stillen dem Sohne des Pflegers von Wilbened von Herzen zugetan war. Ihr Vater, geblendet vom Reichtume des Nachbarn, wünschte jedoch die Verbindung seiner Tochter mit dem reichen, jedoch viel älteren Freier und so wurde das Verlobungsfest für den nächsten Tag angesetzt.

Da floh das Ritterfräulein aus dem Vaterhause und irrte in den Wäldern zu Füßen der Drachenwand umher. Der Vogt, der Ritter und das ganze Jagdgeheinde begaben sich auf Suche. Sie sahen nun das ablig Fräulein im Waldebsidicht betend und weinend, und als sie nahe kamen, war es ein Steinbild, das an der Wand sichtbar wurde.

Von Reue und Schmerz betroffen kehrte ihr Vater in die einsame Burg zurück und starb bald darauf als der letzte seines Stammes. Der zweite Schöberglpfel aber bildet deutlich den Kopf eines Mannes, der zur betenden Jungfrau herüberblickt.

5. Das goldene Bründl.

Im Graben zwischen dem Buchberg und der Drachenwand, durch den der Klausbach rauscht und der mit Steinblöcken übersät ist, rieselte in vergangenen Zeiten unter einem Weißbuchenstocke eine Quelle hervor, die klares, frisches Bergwasser führte. Eines Jahres, als der Haselbusch blühte und die letzten Schneeresste am Schafberg schwand, als der ganze Zauber des Vorfrühlings das liebliche Alpenthal erfüllte, kam ein alter, unbekannter Mann mit langem Bart aus fremder Gegend, die er nicht verriet, und blieb in einem Bauernhofe zu St. Lorenz

über Nacht. Am nächsten Tage ging er früh morgens zur besagten Quelle, unter die er dann einen mächtigen Steinfrug setzte. Als er im kommenden Frühjahr wiederkehrte und seinen Krug holte, war derselbe voll mit Goldsand gefüllt. So trieb er es durch viele Jahre. Nun wollte der Bauer, bei dem er so oft das Gastrecht genossen hatte, auch sein Glück versuchen und ging den Spuren des Unbekannten nach. Doch er fand weder den Weißbuchenstod noch die Quelle, der er den Namen „Das goldene Bründl“ gegeben hatte.

An einem Spätherbsttage aber kam eine weidfröhliche Gesellschaft durch die Saugraben von einer Gensenjagd an der Drachenwand herab in dieses Gebiet. Einer der Jäger fand nun in der Nähe des goldenen Bründls glänzende Steine, von denen er einige aufhob und in seine Jagdtasche steckte. In süßlicher Jägerlaune in der Laferne zu Plomberg erinnerte er sich seiner Steine und zeigte sie den Forstgenossen. Ein fremder kleiner Mann mit grauem Haar und Bart, der unbeachtet an einem Nebentische saß, erhob sich nun, ging zum Jäger und bot ihm dreihundert Gulden für die Steine. Er hatte nämlich erkannt, daß sie reichlich Goldkörner enthielten. Der beglückte Jäger wollte hierauf wieder zum bekannten Platze eilen, um sich noch mehrere solcher Steine zu holen, doch war sein Bemühen ganz umsonst. Er, der des ganzen Gebietes kundige, fand weder den Platz beim „Goldenen Bründl“, noch solche Steine mehr.

6. Das Hellkar.

Auf dem äußersten Teile des von der Fuschlerache gebildeten Alubiums, das in den Mondsee vorgeschoben ist, befindet sich ein schöner, dichter Wald mit mächtigem Bestande, welcher das Auholz genannt wird.

In diesem Zauberwalde sieht man einen kleinen See, der nie zufriert. Wer in später Abenddämmerung diesen Wald beschatten betritt, sieht, wie Irrlichter herumtanzen und wie Venedigermännlein zwischen den Baumriesen, deren Tannenwipfel mehr dunkelgrün als die nahe Seetiefe sind, hin und hereilen und geschäftig ihren Verpflichtungen obliegen. Einige der Wichtel tragen Fischnetze zum bereitgehaltenen Boote, andere richten Sackeln zurecht, die ihnen die Nacht erhellen sollen und wieder andere tragen Holz ihren Behausungen zu.

Da mit einemmale wird es still im Kreise der Geschäftigen, sie blicken nach dem Berge, wohin ihr Führer deutet und sehen im Walde, der sich gegen die Drachenwand hinzieht, ein Weib, welches winkt und lockt. Sie ist halb weiß, halb schwarz gekleidet, von riesenhafter Gestalt und grimmigem Aussehen. Es ist Hel, die Königin, die auf dem nahen Hellkar (Hellkar) wohnt und den Fenriswolf und die Midgardschlange zu Geschwistern hat.

Sie blickt unterwands herüber auf den dunklen Wald zu ihren gleichgekleideten Genossinnen, die unter der Wurzel einer mächtigen Eiche als Nornen hausen.

In das Reich und zur Wohnung der Riesentochter Hel, auf das Hellkar, führen zwei Wege. Neun Jahre braucht man, um dahin zu gelangen. Sie sitzt in einer düsteren Höhle auf einem Thron von Knochen und Schädeln; um sie herum ist alles still und traurig. Kommt ein Guter, so wird er in einen Saal geleitet, wo Betten stehen, die mit Gold bedeckt sind, er trinkt Met und genießt die Tage in Wonne. Böse aber gelangen in ein Land der Finsternis und der Schrecken, aus dem nur Wehllagen und Schmerzensschreie zu vernehmen sind. Ein reisender Wildbach, in den sie stürzen, führt Schwerter, Schlangen und Beichen mit und vom Drachenstein, der nahen Felswand, kommen geflügelte Angeheuer, blutgierige Drachen herüber, um sie zu peinigen. Oft, besonders aber in finsternen Nächten, ertönt das Wehgeschrei, das bis St. Lorenz und sogar bis Mondsee dringt.

7. Der wilde Jäger.

In St. Lorenz und Plomberg hat sich die Sage vom Totenheere des Alten in den Bergen bis heute noch lebhaft erhalten.

Sobald das wilde Gaid aus den Schluchten des Drachensteins durch die Wälder und über die Felder und Bauerngehöfte gegen St. Lorenz jagt, braust es in den Häusern, und der Wind rüttelt in den Fenstern und Türen. Wer dem wütenden Heere in den Weg kommt, wird in das Treiben mit fortgerissen und muß mittollen bis zum Welkenuntergange.

Im Fichtenwalde, der sich bis in die Klüfte des Gebirges hineinzieht, kann man an den Schnittflächen der gefällten Bäume drei Kreuze bemerken, die von

den Holznächten hineingehackt worden sind. Diese Stümpfe mit dem heiligen Zeichen dienen als Zufluchtsort, an denen man sich niederlassen kann, wenn der Spud heulend vorüberzieht. Nur ist es aber notwendig, daß diese drei Kreuze auf sechs Streiche gemacht werden. Gelingt es den Holznächten nicht, so ist es eine böse Vorbedeutung und für den Schutz gegen das wilde Geißd wirkungslos. Ueber denjenigen aber, der sich auf einen geklärten Stamm setzt und betet, sobald das tolle Treiben beginnt, braust das wilde Heer dahin, ohne ihn zu schädigen oder in den Wirbel aufzunehmen.

8. Die weiße Frau.

Von der Burg Wartensfels, die heute als Ruine von einem Felsenkegel des Schobers ins Mondseetal blickt, soll ein unterirdischer Gang zum Sumpenbauer geführt haben. Dieses Bauernhaus, an dessen Hauslache noch ein Stück eines römischen Meilensteines zu sehen ist, liegt an der Straße nach Salzburg. In der Mitte des dort sich befindlichen Ackerfeldes, angehts der Burgruine Wartensfels, stand noch zu Anfang der Siebenzigerjahre des vorigen Jahrhunderts ein sogenannter römischer Tempel, der aber leider abgetragen wurde.

Zwei große Bauernhäuser, eines in Reuschen und eines in St. Lorenz, sollen als Meierhöfe zur Burg gehört haben. In ersterem waren noch Gegenstände aus alter Zeit zu sehen: Helme und Lanzen, ein großer Rahmtopf, altertümliche Bilder und römische Ziffern in den Dachsparren.

Die Sage weiß zu erzählen, daß daselbst ein großer Schatz verborgen sei und von einer Frau mit weißer Schürze bewacht werde. Einmal des Jahres nur zeigt sie sich den Hausleuten, dann verschwindet sie wieder in der dunklen Tiefe des Kellers.

9. Der Peststein in St. Lorenz.

Auf dem Wege vom schön gelegenen Gasthause „Zur Drachenwand“ zur Waldkapelle Thekla, in der Wiese des ehemaligen Kreithgütels, liegt ein ganz unförmlicher grauer Stein mit den darauf ausgehauenen Buchstaben: P. H. O.

Die Leute heißen ihn den Peststein, denn es soll der Sage nach unter demselben jener vierzehnjährige Knabe be-

graben sein, der im Jahre 1714 die Pest nach Mondsee brachte. Genannter Knabe soll aus Bayern vor der furchtbaren Krankheit, die daselbst wüthete, geflohen sein und alle Orte, die auf seinem Wege lagen, namentlich aber Thalgau, St. Lorenz und Mondsee angestrichen haben. Im Bauernhause Wistau, der ist er auf der Tenne gestorben und dann im Walde beim Kreithgütel, das damals ganz am Waldestrande stand, beerdigt worden. Vor etwa vierzig Jahren hat man nachgegraben und es sind tatsächlich Ueberreste eines menschlichen Skelettes gefunden worden. Die Knochen wurden wieder unter dem Steine, aber tiefer, gebettet, wo sie heute noch ruhen. Die Pest hatte in Mondsee überhaupt oft und stark gewüthet, so in den Jahren 1271, 1349, 1419, 1521, in welchem Jahre der berühmte Abt Wolfgang Haberl, der Gründer des ersten Gymnasiums in Oberösterreich, dieser schrecklichen Krankheit erlag, und 1649, 1652, wie im Jahre 1714.

10. Die Kartenspieler.

Mehrere Bauernburschen vertrieben sich den heiligen Abend, ganz gegen die Gewohnheit der hiesigen Gegend, mit Kartenspiel. Als es nun gegen Mitternacht ging und sie zum Besuche der Mette aufbrechen sollten, sagte der ausgelassenste von ihnen zu seinen Kameraden: „Bleiben wir sitzen und spielen wir fort, denn draußen ist es kalt und stürmisch! Sollen die Hunde für uns in die Kirche gehen!“ Und sie spielten weiter.

Als nach Beendigung des Mitternachtsgottesdienstes die übrigen Bewohner, in Andacht gehoben, heimkehrten, öffnete sich die Thür; es rannte ein kohlschwarzer Hund mit glühenden Augen herein und schrie, daß er nun vom Gottesdienste aus der Kirche zu Mondsee komme. Dann verschwand das unheimliche Thier. Das Haus krachte in allen Fugen, die Mädchen, blaß vor Schrecken, suchten zitternd ihre Kammern auf und die Burschen rannten auseinander und gelobten, in der geweihten Christnacht nie mehr so frevelhaft zu reben und zu handeln.

(Schluß folgt.)

M. Lindenthaler
(Mondsee).